

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 11 (1921)
Heft: 5
Rubrik: Spukhaftes aus Bern-Altstadt

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schlossen, daß die Entwicklung dieser für den Menschen so wichtigen, den Verstand überragenden, höhern psychischen Fähigkeiten einen ungeahnten Maßstab erlangen könne. Es handelt sich doch dabei um die Entwicklung der Fähigkeiten der Telepathie, der wunderbaren Heilungen und des Hellsehens. Nachdenklich stimmen auf alle Fälle jene Fragen, die Maeterlinck gegen das Ende seines Buches aufwirft:

„Besteht, wie es allem Anschein nach der Fall ist, zwischen unsern Geisteskräften und jenen Fähigkeiten von unbestimmter Herkunft ein so unüberbrückbarer Gegensatz, daß die letztern sich nur auf Kosten oder während der Ausschaltung der ersteren kundgeben können? Sedenfalls läßt sich feststellen, daß beide zugleich fast nie in Tätigkeit treten. Soll man annehmen, die Menschheit oder der Genius, der ihre Geschicke leitet, sei zu einer bestimmten Zeit vor die ausschließliche und furchtbare Wahl zwischen der Gehirnkraft und den geheimnisvollen Fähigkeiten des Unterbewußtseins gestellt worden, und in unserm Organismus prägten sich noch jetzt die Spuren ihres Schwankens aus? Was wäre aus der Menschheit geworden, wenn das Unterbewußtsein den Sieg über das Gehirn davongetragen hätte? Ist der Fall nicht bei den Tieren eingetreten, und wäre der Mensch nicht rein tierisch geblieben? Oder hätte das Vorwiegen des Unterbewußtseins in noch stärkerem Maße als bei den Tieren und fast unabhängig vom Körper vielleicht zur völligen Aufhebung unseres jetzigen Lebens geführt, und würden wir dann nicht schon jetzt ein Leben führen, wie wir es wahrscheinlich nach unserem Tode führen werden? Lauter Fragen, auf die es keine Antwort gibt, die aber vielleicht nicht so müßig sind, wie man anfangs wohl vermeint.“

Brauchen wir Religion? *)

Religion und Leid gehören zusammen, wie Blume und Wurzel, wie Meißel und Marmor. Das Fragen nach Religion entsteht im Leid; aber alles Streben der Religion geht darauf aus, das sinnlos und passiv hingegenommene Leid in planvolles, aktives und darum glückliches Leben zu wandeln. Die Frage nach der besten Religion heißt nichts anderes, als die Frage danach, wie wir am wirkungsvollsten die niederdrückenden und schwermütigen Affekte des Schmerzes in tätige Fröhlichkeit umbiegen können.

Religion fragt nach dem Warum und nach dem Wozu unseres Lebens. Wer im Glück ist, wird nicht so leicht darauf

*) Aus dem schönen und tiefen Buche von Max Maurenbrecher: „Das Leid“. Verlag von Eugen Diederichs in Jena.

kommen, nach dem „Warum gerade mir?“ und dem „Wozu soll mir das dienen?“ zu fragen. Er lebt sein Glück, und in den Lustgefühlen der Stunde genießt er unmittelbar den Wert seines Erlebens; was brauchte er da nach dem Zweck und dem Sinn des Lebens zu fragen? Aber Religion fragt nach dem Zweck; sie ringt danach, eine Formel für Sinn und Wert des Lebens zu finden. Schon das ist Beweis genug, daß sie aus dem Schmerze stammt und nicht aus dem Glück.

Es gibt freilich auch eine religiöse Stimmung, die aus dem Glücke fließt. Frühling, Liebe, Jugend, Kraft und Erntedankfest jubeln im Ueberschwang ihrer Gefühle: „Wie bist du doch so schön, o du weite, weite Welt.“ Sie stürzen nieder im Rausch ihrer überquellenden Freude: „Diesen Kuß der ganzen Welt. — Brüder, überm Sternenzeit muß ein lieber Vater wohnen!“ Aber diese rein ästhetische Religion der Stimmung hält nicht aus, wenn harte Tage kommen. Derselbe, der eben noch im Frühling gejubelt hat, verfällt in bitteren Weltkummer, in Zynismus, Ekel und Weh, wenn ihm ein Reif in die Frühlingsnacht fiel, wenn sein Lieben, Hoffen und Wagen enttäuscht ward. Und dann erst kommt die wirkliche Frage, ob er auch jetzt noch Kraft in sich hat, der Enttäuschung zu trotzen und fröhlich, lebenswarm und lebensoffen auch noch an Gräbern und auf Scherben zu bleiben. Und diese Frage erst ist die Frage nach wirklicher Religion; das andere, was uns heute so oft als Religion geboten wird, ist in Wahrheit nur Spielen mit den Formen der Religion.

Durch die Jahrtausende klingt das alte schwermütige Lied vom Leid. Die Bibel, Hiob, die Psalmen, der Prediger Salomonis, das ganze neue Testament: sie sind voll Tränen und Seufzern. Die griechische Dichtung wiederholt in immer neuen Formen den Satz, daß es dem Menschen am besten wäre, niemals geboren zu werden; „denn nicht gibt es Erlösung aus dem vorbestimmten Leid“ (Antigone 1293).

Das Leben ist schwer, — und doch muß es gelebt werden. Ja, mehr als das: es will auch geliebt werden! Das Leben ist weh und trotzdem wollen wir helle Augen und fröhlichen Sinn. Mag tausendmal Verachtung und Ekel, Enttäuschung und ratloser Schmerz die natürliche Folge jeder gereiften Lebenserfahrung sein, wir wollen uns nicht meistern lassen vom Leben, sondern wollen das Leben besiegen. Wir wollen einfache, kindliche, sonnige Menschen bleiben und wollen uns tummeln in fröhlichem Wachstum, lächelnd noch unter Tränen. Das aber ist es, was jede entwickeltere Religion ihren Anhängern immer versprochen hat: „Seid fröhlich in Trübsal; euer Weinen soll euch in Lachen verkehrt werden; selig ihr Weinenden, denn ihr sollt lachen.“



J. Volmar (1796—1865): Spukhaftes aus Bern-Altstadt.

Das Gespenst im Schlafzimmer.

Spukhaftes aus Bern-Altstadt.

Mitgeteilt von F. A. Volmar.

(Zu nebenstehendem Bilde.)

Das Gespenst im Schlafzimmer.

In einem Hause in der untern Stadt erschien in einem Schlafzimmer jede Nacht um die zwölfte Stunde ein alter gebückter Mann. Mit Knichosen, einem Mantel und einer Zipfelmütze angetan, lief er ein paar Mal unruhig auf und ab und verschwand dann plötzlich. Die Leute sagten, es sei der frühere Hauseigentümer.